

Dagmar Reese

## Abseits ideologischer Fallstricke

### Helga Grebings Erinnerungen an Berlin

Es wird nicht mehr viele geben, deren Lebenserinnerungen von der Erfahrung der beiden deutschen Diktaturen im 20. Jahrhundert geprägt sind. Helga Grebing gehört zu der letzten Generation deutscher Intellektueller, für die dies möglich ist. Die emeritierte Professorin, 1952 bei Hans Herzfeld an der Freien Universität in Berlin promoviert, 1969 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main habilitiert, wurde zunächst als Professorin auf einen Lehrstuhl für Politik berufen, folgte dann dem Ruf auf einen Lehrstuhl für Geschichte, zunächst an die Göttinger, später an die Bochumer Universität, wo sie Neuere Geschichte, Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie vergleichende Arbeitergeschichte unterrichtete. *Freiheit, die ich meinte*, so lautet nun der Titel ihrer »Erinnerungen an Berlin«. Das Buch ist strikt chronologisch angelegt und beschränkt sich – sieht man einmal ab von dem kursorisch gehaltenen letzten Kapitel, einem Streifzug durch ein halbes Jahrhundert – auf die Präsenzzeit ihres Lebens: die 30er, 40er und frühen 50er Jahre, die Grebing in Berlin verbrachte.

Was motiviert eine Historikerin dazu, ihre Lebenserinnerungen niederzuschreiben, die sich als Wissenschaftlerin der Beschränktheit subjektiver Aussagen bewusst ist? Wovon will sie Zeugnis ablegen? Ein Hinweis darauf gibt der Umschlag des Buches, auf dem ein Zitat von ihr zu finden ist, als sie, 18-jährig, 1948 in ihr Tagebuch notiert: »Ich werde mich der Partei anschließen, die die Gegnerschaft zum Kommunismus auf ihre Fahnen geschrieben hat: der SPD. Ich kann mir damit endlich die Gewissheit erringen, in der Gegenwart



Dagmar Reese

arbeitete für das Moses Mendelssohn Zentrum der Universität Potsdam, ist freie Autorin und Publizistin. Zuletzt von ihr im Verlag für Berlin-Brandenburg herausgegeben: *Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus*.

zu stehen und ihr tätig begegnen zu können.« Das ist ernst zu nehmen. Denn die Entscheidung sich der sozialdemokratischen Partei anzuschließen, basierte auf einem intensiven Nachdenken der jungen Frau über ihre politischen Erfahrungen und gab zugleich die Richtung vor, die ihr Leben von nun an nehmen würde. Der Wunsch, sich gesellschaftspolitisch zu engagieren und einzumischen, ist in Grebings Leben zentral und charakterisiert sie bis heute. Mit der Wahl ihres Berufes, dem der Historikerin, schuf sie sich dafür die Basis. Forschung begründet Wissen und ist ihr eine Voraussetzung für verantwortungsbewusstes Handeln. In diesem Sinn ist dieses Buch mehr als nur die Erzählung ihrer ganz persönlichen Geschichte. Es schildert die prägenden Jahre im Leben einer Frau, das von der Frage geleitet ist, wie es gelingen konnte, einen Weg jenseits der Fallstricke der Ideologien zu finden, die das 20. Jahrhundert beherrschten: des Faschismus in seiner deutschen Variante des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Als Ideologien waren sie in den 40er und 50er Jahren in Europa nirgendwo präsenter als in Berlin, der Stadt, in der Grebing geboren wurde und aufwuchs. Dass sie in den 70er Jahren an die Universität Göttingen als erste Frau auf einen Lehrstuhl für Geschichte berufen und zu den herausragenden Sozialdemokraten gehören wür-

de, die die Geschichte der Bundesrepublik nach 1945 als Wissenschaftler entscheidend mitgetragen haben, das war ihr allerdings nicht in die Wiege gelegt. Auch davon erzählt dieses Buch.

### Das Arbeiterkind

Helga Grebing kommt aus der Berliner Arbeiterschaft. Der Stolz auf ihre soziale Herkunft und die beachtliche soziale und berufliche Karriere, die ihr vor diesem Hintergrund gelang, durchzieht ihre Erinnerungen. Die Grebings stammten aus dem katholischen Eichsfeld, wohin sie als Weber kamen. Von hier brachen einige von ihnen am Ende des 19. Jahrhunderts auf, um als Wanderarbeiter in Berlin, der nach der Reichsgründung expandierenden Hauptstadt, ihr Glück zu machen. Der Vater gehörte dazu. Die Mutter dagegen wurde als uneheliches Kind in Westpreußen geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen in Berlin heran. Zu den großen Schicksalsschlägen in Grebings Lebens gehört der frühe Unfalltod des Vaters als Helga sechs Jahre alt war. Mit ihrer Mutter zog sie nach Miersdorf, einem kleinen Ort südlich von Berlin, wo sie danach aufwuchs. Während der langen Abwesenheiten der berufstätigen Mutter wurde sie zunächst von Verwandten betreut, später war sie tagsüber auf sich gestellt, ein Schlüsselkind also, das früh in die Selbstständigkeit hineinwachsen musste.

Die Schule war der Ort, der ihrer Lebensenergie Stoff bot. Bildung stand am Beginn ihrer Karriere, hat sie immer begleitet und ist ihr bis heute wichtig. Doch gegenüber dem Ansinnen der Lehrer, sie auf eine weiterführende Schule zu schicken, blieb die Mutter erst einmal skeptisch.

Was macht ein aufgewecktes Kind aus einer intakten Arbeiterfamilie? Es ergreift jede sich bietende Chance der Integration und Partizipation, um sich weiter zu ent-

wickeln und neue Erfahrungen zu sammeln. Für Grebing war es zunächst der Bund Deutscher Mädel, der ihr ein Betätigungsfeld neben der Schule bot. Die Zehnjährige trat in den Jungmädelbund, wurde »gezogen«, als das Gesetz über die Hitler-Jugend bereits einige Jahre in Kraft und die Jugenddienstpflicht eingeführt war. Es sagt einiges über die politische Zugehörigkeit der Grebings, dass unter vier etwa gleichaltrigen Kindern die junge Helga die Einzige war, die sich der NS-Jugendorganisation anschloss. Sie tat aber gern ihren »Dienst«, ließ sich sogar »militärisch« ausbilden, im Luftschutz, um mit 14, 15 Jahren als Luftschutzwartin im eigenen Wohnhaus eingesetzt zu werden. Mit 14 Jahren war sie BDM-Scharführerin und Standortführerin für Jungmädelbund und BDM in Miersdorf. Dass sie es in dieser Eigenschaft in den letzten Tagen des Krieges wagte, als Einzige von allen zusammengerufenen Führern der Gliederungen der Partei die Aufforderung des Ortsgruppenleiters zur Beteiligung der Mädchen am »Werwolf« abzulehnen, ist Beweis ihres persönlichen Mutes und des guten politischen Gespürs in einer riskanten Situation. Die Organisation kleiner Spezialkommandos sollte in den von Alliierten besetzten Gebieten des Deutschen Reiches hinter den feindlichen Linien Sabotageakte verüben und die Bevölkerung von einer Zusammenarbeit mit den Besatzungstruppen abhalten. Ihr Verhalten zeigt, dass es trotz unzweideutiger Teilhabe an der Diktatur möglich war, eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren.

Die politische Zäsur 1945 fiel mit den Umbrüchen in Grebings eigenem Leben zusammen. Unerwartet fand sie sich in der sowjetischen Besatzungszone wieder. Unter veränderten politischen Bedingungen verfolgt sie hier weiter ihren Weg. Nach Erreichen des Realschulabschlusses bot sich ihr unerwartet die einmalige Chance, in sogenannten »Vorstudienkursen« an der Berliner Universität das Abitur zu machen. Sie zögerte keinen Moment, bewarb

sich und wurde angenommen. Vom »Ausschuß zur Förderung des Studiums der Arbeiter und Bauern Berlin-Brandenburg« erhielt sie sogar ein Stipendium, die vielleicht wichtigste Voraussetzung, um das Vorhaben überhaupt umsetzen zu können. Bereits im folgenden Jahr legte sie das Abitur ab und begann anschließend an der Universität ein Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie, von ihr auch heute noch als »Triumph« verbucht.

### Loslösung vom Nationalsozialismus

Längst hatte sie auch damit begonnen, sich in ausführlichen Essays intensiv mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Beispielhaft steht dafür ein eigener Text, »Die Jugend, die abseits steht«, den sie in ihre Erinnerungen aufgenommen hat. Liest man ihn heute, hört man hinter dem Pathos der Sprache und seiner Diktion die NS-Vergangenheit. Und doch steht dieser Text für etwas Neues, eine lange entbehrte eigene Reflexion, so unvollkommen und in überwundener Form geschrieben diese auch war. Der Text ist damit ein gutes Beispiel für die Diskussionen, die in Berlin rund um die Jugendzeitschrift *Horizont* geführt wurden, einer amerikanischen lizenzierten Jugendzeitschrift, die Grebing kannte. Wie keine zweite wies diese Zeitschrift auf die bundesrepublikanische Geschichte hin, setzte sich aber ebenso intensiv wie mit der nationalsozialistischen Vergangenheit mit der Gegenwart unter der sowjetischen Besatzungsmacht und der SED auseinander. Grebings Nachdenken über das Verhältnis von staatlicher Macht und persönlicher Freiheit beruhte nicht nur auf der Erfahrung des Alltags in der geteilten Stadt, sondern fand auch in deren Presse eine Quelle der Inspiration für das eigene Nachdenken. In dessen Konsequenz war ihre Entscheidung zum Wechsel von der Berliner Universität an die neu-

gegründete Freie Universität nicht überraschend, sondern folgerichtig. Überall aber blieb ihre Wahrnehmung der akademischen Lehrer erhellend für die Bedeutung, die Grebing dem Nationalsozialismus für ihr Leben und das ihrer Generation beimaß. Das erklärt, warum zu ihren ersten Büchern eines über den Nationalsozialismus gehörte (*Der Nationalsozialismus – Ursprung und Wesen*). Es erschien Ende der 50er Jahre und wurde zum Bestseller. Damals, während des Studiums, kamen dem Arbeiterkind die Professoren »wie halbe Götter vor«, erinnert sich Grebing. Dennoch wurden sie immer zugleich an ihrem Verhältnis zur gerade zerschlagenen Diktatur gemessen. Wichtig wurden für Grebing jene, für die diese Zeit ein persönlicher Umbruch wurde: Z.B. einer, der als Jude emigrieren musste und nun als Gastprofessor einen anderen Unterrichtsstil mitbrachte und den Professoren-Nimbus ablehnte: Hans Rosenberg. Oder ein anderer, der aufgrund seines jüdischen Großvaters seine bürgerliche Sicherheit einbüßte: Hans Herzfeld. Bei ihm promovierte die gerade einmal 22-Jährige, bevor sie berufsbedingt von Berlin fortzog.

Was an dem Buch berührt, ist Grebings ungewöhnliche Offenheit und ihre immerwährende Bereitschaft, ihre Erinnerungen kritisch zu hinterfragen. Da wünscht man sich am Ende, von ihr mehr zu erfahren über das, was sie hier nur oberflächlich streift, die Geschichte der Bundesrepublik, zu deren wenigen weiblichen Akteurinnen sie sich zählen kann.

*Helga Grebing: Freiheit, die ich meinte. Erinnerungen an Berlin. Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2012, 176 S., € 19,95. ■*